



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

H. W. Longfellow

Freiligrath, Ferdinand

1870

W. Shakespeare.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31757

William Shakespeare.

Venus und Adonis.

1849.

en.
ſch.
Wassers.
nchen; der
arbe.

Stern des
des Weh-
Feuersstiege;

: Pelz; eine
iße Gans.
ppoorwill.*
Raupe.

itter, Tochter
änger und
ußer.

ß.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

Ovid. Amor. L. I. El. 15.

Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne
 Mit Purpurantlitz, eilt' Adonis schon,
 Der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;
 Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn,
 Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen
 Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst,” begann
 Die Liebliche mit buhlerischem Rosen,
 „Süß über Alles, holder als ein Mann,
 Mehr weiß und roth, als Tauben sind und Rosen;
 Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
 Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh’, du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
 Und an den Sattelbogen festzuzäumen
 Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
 Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
 O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
 Daß ich mit meinen Küszen dich ersticke.

„Und fürchte nicht, verhaftete Sattheit müsse
 Den Mund dir schließen; nein, im Ueberfluß
 Soll er noch hungern, wundgeföhlt: zehn Küsse
 Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
 Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
 Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen.“

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„s ist edler Balsam,“ zittert sie, „gesandt,
Dass eine Göttin seiner sich erfreut.“
So rasant gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Thier.

Des Renners Bügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisich schmolzt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Baum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müste,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Raum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küszen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen.“

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder fühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, lässt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So führt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und feucht, und athmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Dass ewig sie ein solcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und lässt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aschesfarbnem Grimme.
Roth zieht sie vor, doch Bläß auch lässt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht Alles, Alles gut.“

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. VI.

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,
Und schnell versinken, wenn man sie ansieht: —
So will er ihr, was sie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen steh'nd trotz ihrer Thränen Gusse.
„O, Mitleid,“ ruft sie, „Kieselherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!“

„Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erschreckend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein heulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Lies' sich herab zu Tändelpiel und Tanz,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörnd Fahne und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Lies' meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
 Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!
 Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
 Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?
 Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
 Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämst du, zu küssen, dich? o schließ' geschwind,
 Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
 Die Liebe schwärmt, wo Zwei beisammen sind;
 Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
 Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
 Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küssen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
 Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
 O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
 Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
 Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
 Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
 Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
 Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
 Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
 Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
 Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
 Mein Auge blitzt, und ist im Neugeln stark;
 Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
 Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
 Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
 Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken;
 Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
 Wie eine Nymphē, mit gelösten Locken,
 Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.
 Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
 Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
 Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
 Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
 Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
 Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
 Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Versah dein Herz an deinen Augen sich?
 Kann deine Linke lieben deine Rechte?
 Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
 Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
 So ging Narciss der eignen Schöne nach,
 Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
 Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
 Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen;
 Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
 Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
 Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
 Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
 Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
 Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
 So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
 Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!“ —

Und jetzt begann die Lebzende zu schwitzen;
 Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
 Und Titan, feuchend in des Mittags Hitze,
 Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
 Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
 Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, schlaftrig und verdrossen,
 Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
 Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
 Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
 Mundziehend spricht er: „Läß mich fort! zu sehr
 Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie so jung und kalt!
 Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
 Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,
 Daß er dich fühle bei der Sonne Glühn.
 Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
 Und brennt es auch, so lös' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
 Und schau', ich liege zwischen ihr und dir!
 Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
 Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
 Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
 Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürd' leben?

„Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
 Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
 Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
 Des nicht, der liebt und einsam lieben muß?
 Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
 Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
 Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
 Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
 O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
 Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
 Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!“

„Psui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
 Bunt schimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
 Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!
 Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
 Du bist kein Mann, was auch dein Aussehen sagt,
 Denn Männer, wahrlich, küssen ungestagt!“

So spricht sie brünstig, bis die Ungeduld
 Gehalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
 Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
 In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
 So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,
 Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopf schüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
 Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
 Mit ihren Armen jezo wie ein Band,
 Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
 Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
 Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ spricht sie lächelnd, „seh'
 Ich endlich dich in diesem schne'gen Hag!
 Ich will dein Park sein, so sei du mein Neh!
 Geh' nach Gelüst hier deiner Weide nach!
 Fang' auf den Lippen an! wenn die versiegen,
 Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!“

„Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;
 Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
 Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,
 Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
 Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,
 Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',
 Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
 Cupido selbst, der Löse, machte sie,
 Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.
 Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
 Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide thun
 Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.
 Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?
 Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
 Du arme Venus, deiner eignen Macht
 Versunken, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
 Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
 Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
 Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.
 „O Mitleid,“ ruft sie, „bin ich Nichts denn werth?“
 Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut
 Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;
 Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,
 Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
 Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
 Sie zu begrüßen mit zerrißnem Baum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jezo sprengt er seine festen Gurten;
Die Erde dröhnt von seines Huses Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,
Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.
Mit seinen Nüstern zieht die Lust er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle seine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Fagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;
Als wollt' er sagen: „so thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!“

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und Nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar Nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
 Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
 Weitauf die Nüstern, Hufhaar lang und rauh,
 Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
 So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
 Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
 Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
 Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
 Und läßt sie ratthen, wo er endlich hält.
 Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
 Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
 Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
 Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
 Macht sie die Spröde, thut sie fremd und kühl,
 Weißt ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
 Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
 Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
 Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth schlagen,
 Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
 Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er thut,
 Wird gütiger, und nach läßt seine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
 Doch sieh', die Stute fast ein plötzlich Scheun;
 Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
 Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
 Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
 Schieller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpfst und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;
Und jezo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Dual.

Er sieht sie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erstorner Kohlen Hize! —
Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
Dem finstern Knaben sie sich nahm zu sehn;
Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begehn!
Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hize
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blize.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den fühlen;
Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
 Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;
 Sein Auge thut, als wär' es für sie blind.
 Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;
 Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
 Läßt seine Akte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;
 's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
 's ist Elsenbein, das Marmor licht umspannt:
 So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.
 Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,
 Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
 „Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!
 Wärst du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
 Wär' mein Herz heil, und trügest du das wunde!
 Ein süßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
 Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!“

„Die Hand,“ spricht er, „wozu mich länger quälen?“
 „Dein Herz!“ spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!
 O lasse dein Herz meines nicht verstählen!
 Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
 Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
 Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?
 Hin ist mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
 Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!
 Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!
 Denn nicht gedenk' ich heut noch anderer Dinge,
 Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunst zu folgen ist des Thieres Pflicht.
Lieb' ist die Kohle, die gefühlt muß werden,
Soll sie das Herz in Flammen sezen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn staunen, daß dein Ross gegangen?

„Wie stand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder fest noch hielt am Baum!
Doch als er nahm sah seine stolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trozig da den Baum!
Wie flog sein Haar, wie schnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Brust befreiend!

„Wer die Geliebte sieht in ihren Kissen,
Nacht, weißer schimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwellgen nur des Auges wissen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz sich freun.
Wer ist so muthlos, der nicht auch so kühn,
Bei Frost zu röhren an der Flamme Glühn?

„Läß mich entschuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzt dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich stumm:
O, lerne Lieben! leicht ja ist die Müh',
Und kannst du's einmal, du verlernst es nie!"

„Ich will's nicht lernen!" ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleih'n!
Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!
Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem schier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
 Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?
 Wird Keimendem ein Gott nur abgethan,
 So muß es kläglich schon als Keim verderben.
 Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
 Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
 Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
 Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
 Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
 Fort deine Heuchelhränen, dein Gewäsche!
 Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!“

Sie drauf: „du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
 Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
 Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
 Zwiefach jetzt duld' ich, dulden schon zuvor!
 Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
 Herzöttende, tieffüße Erdenflänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeseh'ne
 Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
 Taub aber, fühl' ich deine äußre Schöne
 Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
 Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
 Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
 Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
 Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
 Doch würde wanklos meine Liebe währen!
 Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
 Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär' st dem Geschmacke du,
 Der Amm' und Nährer ist der andern Biere!
 Sie würden's endlos wünschen! „Zwiefach zu,”
 Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
 Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
 In's Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!”

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
 Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
 Ein rother Morgen scheint's, der allemal
 Wrack dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
 Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
 Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
 Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
 Und wie das Obst plazt, eh' es Flecken macht,
 Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
 Und wie die Kugel, eh' sie tödtet, singt:
 Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
 Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
 Ein Grossen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
 Bankbrüchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.
 Der dumme Knabe meint, sie wäre todt;
 Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es roth.

Und unterlässt nun, voll von Angst und Staunen,
 Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;
 Zu vorkommt Liebe listig seinen Launen —
 O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
 Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
 Bis er ihr athmend Leben eingeklauen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Backenschläge,
 Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!“
 Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,
 Was er verdorben, wieder gut zu machen;
 Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,
 Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jeßo wird des Kummers Nacht;
 Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,
 Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
 Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
 Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,
 So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das seine hestet all' sein Flammen,
 Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
 Vier solche Kerzen brannten nie zusammen,
 Nur daß die seinen wölk't ein stilles Grämen;
 Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
 Sprühn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?“
 Ruft sie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
 Ist's müder Abend, will es Morgen werden?
 Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?
 Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
 Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erschlugst mich! thu' es noch einmal!
 Das schlau den Lehrer deiner Augen macht,
 Dein hartes Herz hat so zu meiner Dual
 Erzogen sie, daß meins sie umgebracht!
 Und meine Augen — nie mehr sahn die armen,
 Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!
 O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
 Sie sollen blühn, und alle Seuche müssen
 Dem unheildroh'nden Jahre sie verscheuchen!
 Daß angeführt der Sternendeuter sage,
 Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
 Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
 Daß sie es wieder thun? Mich selbst? Es sei,
 Dafern du ehrlich zahlst und handelst eben!
 Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks
 Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tausend Küsse kaufst mein Herz von mir?
 Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.
 O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?
 Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?
 Sag', daß Nicht-Zählung sie verdoppeln müsse —
 Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?“

So Er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne
 Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
 Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?
 Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
 Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
 Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

„O sieh', wie müd die Sonne niedergeht;
 Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
 Die Eule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät;
 Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
 Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
 Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und sag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!“
„Gut' Nacht!“ ruft sie, und eh' er auf sich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigbold.
Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,
Sie scheinen Eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis athemlos er endlich sich befreit,
Und ihrem Durst das sel'ge Nass versagt,
Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit
Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel sie, er matt vor Ueberfluß,
Hinsfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!
Ha, wie sie nie zu sättigend ihn zerfleischt!
Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt
Die Lösung aus, die der Beleid'ger heischt,
Und geierhungrig heischt so hohen Satz:
Versiegen muß des Zahlers Lippenschätz.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,
Beginnt zu prassen sie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtlose Wollust facht verwegenen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,
Taub der Vernunft, des Roth's der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zerschlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gefirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit
Nimmt — nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
 Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
 Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
 Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
 Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
 Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
 Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
 Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
 Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
 Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
 Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch Alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
 Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grümen;
 Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
 Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
 Das — sie beschwört es bei Cupido's Bogen —
 Ihr in den Käfig seiner Brust entflohen.

„Du Süßer,“ spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
 Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
 Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
 Sag', treffen wir uns? sag' mir, ist's ein Wort?
 Er sagt ihr, nein! denn längst ward ausgemacht,
 Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blaß zur Stunde
 (Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
 Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
 Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
 Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umstricken:
 Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
 Auf daß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
 Doch diesmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
 Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!
 Wer um Elysium so gebracht sein muß,
 Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
 Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
 Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
 So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
 Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
 Sucht sie zu fachen mit beständ'gem Küssem.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —
 All' ihre Listen hat sie nun geübt;
 Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes werth:
 Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
 „Pfui,” ruft er, „du erdrückst mich! laß mich gehn!
 Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!”

Sie drauf: „Du wär'st schon fort zu dieser Frist,
 Wenn das vom Eber nicht entchlüpft dir wäre!
 O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,
 Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!
 Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,
 Die nackten Hauer weßt er allezeit.

„Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht
 Von borst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;
 Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;
 Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
 Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,
 Und tödtet, was er wirft, durch Hauerschläge.

„Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,
Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;
Sein kurzer dicker Hals wird schwer verschert;
Zornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,
Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch röhrt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevölle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese
Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

„Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;
Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wuth —
Wer gern gedeih't, nimmt Rath an von den Freunden.
Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angst besiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!“
Beirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und diese Klatsche, diese Späherin,
 Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
 Sie, diese Eifersucht, die her und hin
 Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
 Pocht mir an's Herz, raut mir in's Ohr und droht:
 „Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!“

„Und mehr als das: stellt meinem Auge dar
 Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
 Und blutend unter seiner Fänge Paar
 Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
 Die Blumen, die sein Herzblut aufgesangen,
 Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was sollt' ich thun, als so zu meinem Schmerz
 Du mir erschienest, allzukühner Knabe?
 Schon hei'm Gedanken blutet mir das Herz,
 Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:
 Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,
 Dasern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willst du durchaus in's Feld:
 Laß los die Koppel auf den hangen Hasen,
 Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,
 Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:
 All' diese Jägen, jag' sie auf den Dünen,
 Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
 O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
 Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
 Jezo sich duckt und lauscht in seinen Angsten;
 Ein Labyrinth von Listen und von Launen
 Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerherde,
Daz ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daz jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt' rung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewissheit den erhitzten Hunden;
Ihr Vellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
Daz er sich um nach seinen Gegnern seh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
Vor seiner Thür des Priesters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benebt —
Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er setzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' still, und hör' noch etwas von der Sache!
Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
Daz ich des Ebers Jagd verhaft dir mache,
Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;
 „Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
 Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“
 Er gleich: „Man harrt mein mit dem ersten Lichte;
 Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“ —
 Sie: „Die Begier sieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
 Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
 Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
 Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
 So wöllt dein Mund Diana's Blick, der herben —
 Sie möchte küssen und meineidig sterben.

„Nun erst erkenn' ich dieses Dunkels Sinn:
 Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
 Bis sie verurtheilt als Verrätherin
 Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
 Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
 Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beschämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
 Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
 Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
 Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,
 Sie unterwerfend aller Tyrannei
 Qualvollen Glends, schnöder Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
 Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
 Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
 Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
 Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
 Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.

„Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Er liegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Vestalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgößen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab
Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

„So in dir selber stirbst du selber nun —
Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
Als wenn Verzweifler sich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold gehedt.“

„Bah!“ ruft Adon, „auf's Neue singst du eben
Das alte Lied, das längst mich widern muß;
Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

„Lieb' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohrre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Dass nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und dass mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

„Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haff' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thust's um Samen? wundersam Entschuld'gen!
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

„Die Lieb' erquict, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
 Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
 Darum, in Trauer, will ich jezo fort,
 Scham im Gesicht, im Herzen Zornesglühn.
 Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
 Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen.“

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
 Die ihn umspannt bis jetzt mit süßem Drücken,
 Kennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
 Und lässt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
 Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,
 Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strand
 Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschiffst,
 Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
 Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
 So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar
 Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
 Plötzlich in's Wasser sich entfallen ließ;
 Worauf erschreckt, wie Einer, dem im Hain
 Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
 Ganz so verstört hat jezo sie gelegen,
 Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
 Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
 All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
 Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
 „Weh' mir!“ ruft sie, und so die Höhlen alle;
 An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärm hört,
 Singt sie ein Stegreiflied, wie Alles Trug ist,
 Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
 In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.
 Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
 Und so auch stets der Wiederhalle Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
 Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
 Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
 Wird, denkt sie, gern von Andern auch empfunden.
 All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
 Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
 Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
 Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
 Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
 Sie: „So soll's sein!“ Die Klänge: „So soll's sein!“
 Und rieße: „Nein!“ sie, riesen alle: „Nein!“

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,
 Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
 Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
 Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
 Sie, die so prächtig strahlt, daß Cedernspitzen
 Und Berge gleich geschliff'nem Golde blicken.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:
 „Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
 Von dem so Stern als Lampe willig borgen
 Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:
 Ein Knabe lebt, den eine Frd'sche säugte —
 Leih' er dir Licht, wie du bist Andrer Leuchte!“

Drauf eilt sie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerüchter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu sein,
Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldsaum hastet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angesicht,
Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinsfliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Noth;
Da fährt sie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:
Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.
So macht der Hunde zagedes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch ein Wild es sei —
Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hass,
Dass sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that so zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbst schnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So stel
Bis ih
Und ih
Kindisc
Laßt er
Da, be

Sein f
Wie M
Hat ne
Die, tc
Jetzt l
Dass si

Von ta
Nach te
Verzug
Und al
Von M
Greift

Hier ei
Könnt'
Ein an
Das be
Ein an
Sie spr

Und dc
Löst al
Gegen
Ein an
Den B
Zerkra

So steht sie da in zitternder Verzückung,
 Bis ihre Sinne sie ermuth'gend weckt,
 Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Verückung,
 Kindischer Irrthum, was euch so erschreckt!
 Laßt euer Zittern! wollet furchtlos sein!“
 Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Roth umflossen,
 Wie Milch und Blut, die man zusammen mengt,
 Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,
 Die, tollen Muths, ziellos hinaus sie sprengt;
 Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,
 Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,
 Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;
 Verzug gesellt sich ihrer Ueberhaft,
 Und all ihr Thun ist wie Betrunkner Thun.
 Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,
 Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —
 Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!
 Ein anderer kommt, der seine Wunden leckt —
 Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!
 Ein anderer schielt sie an, vorübereilend;
 Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Lust gemacht hat seinem Grimme,
 Löst alsobald ein anderer Hangmaul jach
 Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;
 Ein anderer und ein anderer folgt ihm nach.
 Den Boden peitschend mit den stolzen Ruthen,
 Verkrachte Ohren schütteln sie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
 Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräzung;
 Sie sehn sie an mit bangen Augenbrauen,
 Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:
 So sie auch jetzt! Den Althem hält sie an,
 Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein
 Der Liebe schuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
 „Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
 Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,
 Des Aug' und Schönheit, eh' er sank in's Grab,
 Der Rose Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt ist — nein, es kann nicht sein,
 Daß du ihn sahst, und nach ihm warfst den Speer!
 Und doch, es kann! blindlings ja schlägst du drein,
 Und schickst den Wurffpieß aus auf's Ungefähr!
 Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
 Trifft du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,
 Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.
 Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich;
 Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.
 Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,
 Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
 Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
 Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
 Die alle andern Augen sehen lehrten?
 Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
 Seit so du thathest ihrem schönsten Werke?"

Und jezo senkt sie, überwältigt schier,
 Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
 Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
 In ihres Busens süße Rinne tropfen;
 Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
 Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leih'n und borgen!
 Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
 Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
 Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
 Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
 Von Seufzen trocken, nezt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh
 Die Leidenschaften; jede will es kleiden;
 Sie nimmt sie auf, und jede schafft, daß je
 Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;
 Doch keine siegt; vereinigt dann zu schauen
 Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Zezt ruft: „Haloh!“ fernab ein Jägersmann;
 Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.
 Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
 Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,
 Und daß die Lust neu ihrem Busen kehre,
 Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
 In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;
 Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,
 Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,
 Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingefunken,
 Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, felsam muß es scheinen:
 Bald zweifelnd, bald zu gläubig sieht man dich!
 Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
 So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
 Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;
 Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;
 Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;
 Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,
 Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
 Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
 Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein,“ rust sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!
 Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
 Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
 Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!
 Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)
 Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
 An ihm, du finstrer Herrscher, sei gerochen!
 Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
 Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
 Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
 Ein Weib, dem Zeus nicht Wiz für Zehne schenkte.“

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
 Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
 Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
 Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
 Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
 Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus,“ ruft sie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie schwach und albern, dessen Tod zu klagen,
Der lebend ist, und immer leben soll,
Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schäzen
Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!
Auch das Geringste kann in Furcht dich setzen;
Was unvernehmbar selbst, nimmt dir die Ruh'!“
Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpfst sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;
Bis sie erspäht in ihrem hast'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erschlage,
Ihr Aug' erlischt — ein Stern, beschäm't vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,
In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,
Eh' sie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht sich zu gesellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne hebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
 Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
 Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
 Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
 Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
 Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
 Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
 Schlug seiner Seite, deren Lilienweiß
 In seiner Wunde Purpurthränen schwimmt.
 Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemuthet,
 Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
 Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
 Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
 Er ist nicht todt, er kann nicht sterben, glaubt sie.
 Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang,
 Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die Eine,
 Hestet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
 Schilt dann ihr mehelnnd Auge, daß, wo keine
 Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
 Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
 Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
 Und dennoch,“ ruft sie, „liegen todt hier zwei!
 Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch versagen,
 Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
 Schmilz, Blei der Brust, an Auges glüh'nder Röthe,
 Daß heiß Verlangen tropfend so mich tödte!

„Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künft'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne hält' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

„Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Fluth
Der Locken; dann, sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten Beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

„Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn seinen Schatten er im Bach sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

„Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Aermsten tödten müssen.

„'s ist wahr! 's ist wahr! so muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grinnen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

„Wär' ich gezähnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küssend ihn erschlug!
Doch er ist todt, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt sie, lang gestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust entshallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Jugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder," spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell sein muß.

„Seitdem du todt, ist Leid der Liebe Frucht
 Jetzt und für immer — hör es mich verkünden!
 Begleitet wird sie sein von Eifersucht,
 Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;
 Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',
 Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

„Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;
 Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
 Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,
 Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;
 Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,
 Den Weisen stumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,
 Wird sie das Alter noch im Takte springen,
 Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,
 Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
 Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;
 Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,
 Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;
 Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;
 Wird, Wahrheit heuchelnd, Zug und Lüde brauen;
 Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,
 Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,
 Von wüster That, von Sohn- und Vaterzwist;
 Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,
 Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;
 Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
 Sei froh der Liebe, wer am besten liebt.“

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
 Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
 Und aus dem Blute, das umher stand, schoss
 Auf eine Purpurblume, weiß gesleckt.
 Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,
 Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
 Und meint, sein Odem weh' in ihrem Duft;
 Und sagt: „An meinem Busen wohne du,
 Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft.“
 Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
 Sich grüner Saft, den Thränen sie vergleicht.

„Du Arme,“ spricht sie, „ja, das war sein Brauch,
 Du eines süßern Vaters süße Tochter:
 Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';
 Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
 So möchtest du! doch welkt sich's eben gut
 An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

„Hier war sein Lager! diese Brust! — du bist
 Der nächste Erbe, du sollst an ihr liegen!
 Es ist dein Recht! ruh' hier zu jeder Frist!
 Mein pochend Herz soll Tag und Nacht dich wiegen;
 Kein Augenblick in einer Stunde müsse
 Vergehen, daß ich seine Blum' nicht küsse.“

So, satt der Welt, eilt sie davon, und schirrt
 Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
 Durch deren Schnelle sie gezogen wird
 Hin durch den leeren Raum — rasch so getragen
 Nach Paphos' Hain, in dessen Dunkel still
 Und ungesehn sie sich einmauern will.